

Wer sind „die Juden“ in Bach's Johannespassion?

Eine biblisch-theologische Erkundung¹

Bernhard Leube

Einleitung

Das Verhältnis von Juden und Christen hat eine lange Problemgeschichte. In den letzten Jahrzehnten hat sich in der Theologie enorm viel getan, um dieses Verhältnis neu zu bestimmen mit den Erfahrungen der Judenvernichtung im Dritten Reich. Wie hat es dazu kommen können, und welche Rolle haben Theologie und Kirche dabei gespielt? Bei der Bearbeitung dieser Fragen hat man natürlich auch unsere Liturgien, unsere Gesangbuchlieder und die Kirchenmusik in den Blick genommen. Hier sind nun unsere Passionsmusiken besonders im Blickpunkt. Seit längerem wird gefragt, ob Bach's Johannespassion nicht antijüdisch, ob eine Aufführung dieses Werks guten Gewissens oder unkommentiert zu verantworten sei nach den apokalyptischen Auswüchsen des jahrhundertealten Antijudaismus während des Dritten Reiches. So verstehe ich meinen Beitrag heute Abend als einen notwendigen Kommentar zur Aufführung am kommenden Sonntag.

Was soll denn, könnte man fragen, bitte an Bachs Johannespassion antijüdisch sein? Kann man überhaupt mit so einer himmlisch schönen Musik irgendjemandem etwas Böses wollen? Ist das nicht völlig abwegig?

Immer wieder wird gern pauschal von bestimmten Menschengruppen geredet, die Türken, die Russen, die Schwarzen, die Muslime, oder sogar im Singular: der Türke, der Russe, die Generation meiner Väter sagte „der Iwan“, und dann eben: der Jud'. Oft kennen Leute, die sich so pauschal ausdrücken, gar niemanden aus dieser Gruppe und bilden sich ein Urteil von sonst woher, aber selten aus persönlicher Begegnung. Und manchmal sind auch biblische Texte nicht frei davon. Es wird zur Zeit viel darüber gesprochen, dass der Islam seine Aufklärung und damit eine kritische Koranlektüre noch vor sich habe. Aber dann dürfen wir unsererseits mit einer kritischen Bibellektüre nicht zurückstehen. Könnte es sein, dass in den heiligen Schriften selbst Impulse liegen, die zur Verachtung oder gar Verfolgung anderer Menschen geführt haben und vielleicht noch führen?

Ich möchte nach dieser Einleitung in meinem Beitrag vier Schritte gehen:

- (1) zunächst das Stichwort des Antijudaismus in der Bibel beleuchten,
- (2) dann sehen, wie der Antijudaismus sich nach der konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert darstellt,
- (3) weiter beobachten, wie im 19. und 20. Jahrhundert der Antijudaismus sich von seinen religiösen Ursprüngen entfernt, sich also säkularisiert,
- (4) um mit ein paar Gesichtspunkten zum heutigen Kontext einer Aufführung der Bachschen Johannespassion zu schließen.

Die Teile 1 und 2 sind länger, die Teile 3 und 4 sind kurz.

1 Antijudaismus in der Bibel

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags in Nagold am 26. März 2015 für die Festschrift 70 Jahre HKM Tübingen 2015. Erneute Überarbeitung für Göppingen am 9. März 2016.

Wir unterscheiden in den Passionen Bachs drei Ebenen, den Bibeltext, die Arien mit den Rahmenchören, und die Choräle. Es geht heute Abend um die biblische Ebene in ihrer musikalischen Gestalt. Beim Evangelisten Johannes hat die Geschichte nun ohne Zweifel deutlich anti-jüdische Züge. Nicht die Arien, nicht die Choräle. Die bilden sogar ein Korrektiv. Ich werde mich nur am Rande mit der Musik, vor allem aber mit dem Text der Johannespassion befassen.

Dass das Volk der Juden kritisiert wird, kommt in der Bibel dauernd vor. Die Propheten kritisieren denkbar häufig und hart das eigene Volk, das anderen Göttern nachläuft (Ri 2,16f; Jer 9,13), die Gebote nicht hält (1. Kön 9,8f; Jer 9,12), die Armen missachtet (Amos 2,6-7) und deshalb in sein Verderben läuft (Jer 9,14), häufig sogar direkt im Auftrag und als Sprachrohr Gottes (Amos 3,1f). Aber es ist eine innerjüdische Selbstkritik, auch wenn Gott selbst redet im Mund seiner Propheten. Kritik an den Juden, das können die Juden selbst erst mal am allerbesten, und das bedeutet noch lange nicht, dass man diese zum Teil ganz herben Worte der Kritik gegenüber Juden von außerhalb des Judentums in den Mund nehmen kann. Fremdkritik und Selbstkritik sind zweierlei. Wir müssen genau hinschauen, wer jeweils redet.

Auch im Neuen Testament gibt es en masse Kritik am jüdischen Volk, und auch hier müssen wir genau hinschauen, wer jeweils redet. Matthäus, Markus und Lukas, um zunächst bei den ersten drei Evangelien zu bleiben, nennen präzise verschiedene innerjüdische Gruppen, wenn es um die Konflikte geht, in die Jesus gerät: die Pharisäer (Mt 9,11 u.ö.), die Sadduzäer (Mt 16,1), die Schriftgelehrten (Mt 9,3), die Tempelbehörden (Lk 19,47). Pauschal von „den Juden“ ist fast nie die Rede (Mk 7,3; vgl. aber Mt 27,25). Und die Frage ist nicht immer klar zu entscheiden: ist das eine Kritik noch von innen oder schon von außen?

Auch Paulus wirft in seinem ältesten Brief pauschal „den Juden“ vor, sie hätten „den Herrn Jesus getötet“, deshalb sei der Zorn Gottes über sie gekommen. (1. Thess 2,15f) Aber Paulus ist Jude, und im späteren Römerbrief rückt er davon wieder ab (Röm 11,1-2)! Im Johannes-evangelium nun ist die Darstellung der Juden in der Regel pauschal. Zwar ist auch dort von den Pharisäern und Schriftgelehrten die Rede (Joh 8,3), aber die zahlreichen Streitgespräche führt Jesus überwiegend mit „den Juden“ (Joh 5; 6,52-59; 7,15-30 u.ö.), und schon früh im Evangelium heißt es, „die Juden“ planten den Tod Jesu (Joh 5,16-18). Das zieht sich durch. Und vollends in der Passionsgeschichte sind sie bei Johannes die eigentlichen Akteure, vor allem im Verhör Jesu durch Pilatus, bei dem Pilatus immer wieder hin und her wechselt, von drinnen nach draußen, von Jesus zu „den Juden“, und dargestellt wird, als wisse er nicht so richtig, was er tun soll, bis der römische Gouverneur schließlich nicht anders kann, als dem fanatisierten jüdischen Mob nachzugeben. Das Interesse der Evangelisten am Ende des 1. Jahrhunderts ist nämlich auch, die junge christliche Religion als staatsloyal und nicht subversiv darzustellen. Der historische Pilatus war nämlich kein Weichei, der hat nicht lange gefackelt, wenn es darum ging, antirömische Guerillas oder Gegner der Besatzungsmacht unschädlich zu machen oder hinrichten zu lassen und er war nicht dafür bekannt, auf jüdische Befindlichkeiten Rücksicht zu nehmen.² Ein Zauderer war der ganz bestimmt nicht.³

Vielleicht hat die sog. Tempelreinigung (Mk 11,15-19 parr) etwas angestoßen, nur: warum wurde Jesus nicht gleich da verhaftet, sondern erst einige Tage später in Gethsemane? Verhaftet hat ihn eine römische Kohorte. Vertreter der Jerusalemer Tempelbehörden waren wohl dabei, und die haben Jesus erstmal in jüdischen Gewahrsam genommen und wegen Anmaßung des Königs-, bzw. Messiasitels befragt. Ein Prozess war das aber nicht, die durften nachts nicht stattfinden. Der Prozess war erst am nächsten Morgen mit Pilatus. Ganz eindeutig ist die Kreuzigung eine römische Strafe, die das Urteil einer römischen Instanz braucht. Im juristischen Sinn ist Pilatus, der Gouverneur der Römer, Jesu Richter und damit schuld an seinem Tod. Hier

² Vgl. Flavius Josephus, *Antiquitäten* XVIII,2.4.

³ Vgl. Lk 13,1-2, wo über die Ermordung galiläischer Pilger auf Befehl des Pilatus berichtet wird.

sind wir auf dem sicheren Boden der historischen Wahrheit. Und es waren römische Soldaten, die die Hinrichtung Jesu durchführten. Aber niemand kam je oder käme heute auf die Idee zu sagen, die Italiener seien schuld am Tod Jesu, weil es doch römische Soldaten waren, die Christus ans Kreuz gehängt haben. Aber „die Juden“, denen hat man bis weit hinein ins 20. Jahrhundert die Schuld am Tod Jesu um den Hals gehängt. Das hat nun eben auch damit zu tun, dass es – insbesondere im Johannesevangelium – eine starke Tendenz gibt, „die Juden“ als die wahren Verantwortlichen am Schicksal Jesu darzustellen. Das hat sich in der christlichen Überlieferung eingebrannt. Es kam 1948 beim obersten Gerichtshof des grade eben gegründeten Staates Israel sogar zu unzähligen Eingaben überwiegend protestantischer Pfarrer und Theologen aus vielen Ländern, den Prozess gegen Jesus noch einmal aufzurollen und den Justizirrtum von damals zu korrigieren.⁴ Auch diese Tatsache, nach dem Holocaust, ist ein Indiz für das hartnäckige Vorurteil, „die Juden“ seien schuld am Tod Jesu. Aber: sie waren's nicht!

Also, wer sind die Juden in Bach's Johannespassion – und damit natürlich: wer sind die Juden im Johannesevangelium? Die traditionell drei Antworten auf diese problembeladene Frage gehen so:

- 1) Die einfachste Antwort sagt, es ist so, wie es da steht. Am Wortlaut der Bibel ist auch in der Erklärung der Bibel nicht zu rütteln.
- 2) Eine zweite Antwort finden wir etwa bei Rudolf Bultmann, einem der berühmtesten Theologen des 20. Jahrhunderts. Bei ihm stehen die Juden im Johannesevangelium stellvertretend für die Welt, sie repräsentieren den Menschen ohne Gott. Wichtig ist dabei allerdings die Rolle des Teufels, des „Fürsten“ dieser Welt (Joh 12,31; 14,30; 16,11⁵). Er macht „die Juden“ und übrigens auch Judas zu seinen Marionetten, zu Marionetten des Teufels. In diesem Zusammenhang findet sich der schlimmste Antijudaismus des Neuen Testaments, wenn Jesus die Worte an die Juden in den Mund gelegt werden: „Ihr habt den Teufel zum Vater.“ (Joh 8,44) Der ist der eigentliche Akteur. Was so schrecklich klingt, soll ein Ausweg sein, „die Juden“ sind Marionetten des Teufels, um sie nicht als letztlich Verantwortliche am Tod Jesu stehen zu lassen. Aber das führt trotzdem in Abgründe.
- 3) Die dritte Antwort geht davon aus, dass nach allem, was wir heute wissen, die Situation der Christen am Ende des 1. Jahrhunderts – da entstand das Johannesevangelium – in die Zeit Jesu vorverlegt wurde. Die Christen sind am Ende des 1. Jahrhunderts eine Minderheit, umgeben von einer jüdischen Mehrheit. Der theologische Konflikt um die Bedeutung Jesu war nicht lösbar, Konsens war nicht in Sicht. Im Johannesevangelium haben wir die einzige Stelle im Neuen Testament, in der Jesus ausdrücklich als Gott bezeichnet wird (Joh 20,28). Das lässt sich innerjüdisch nicht mehr ausgleichen. Nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels 70 n. Chr., als das Judentum seines religiösen Zentrums beraubt war und sich neu organisieren musste, kam es in aller Form zum Ausschluss der Christen aus der Synagoge. Dieser Konflikt aus der Zeit der Entstehung des Johannesevangeliums spiegelt sich in der Darstellung „der Juden“ im Johannesevangelium und demzufolge auch in Bachs Johannespassion.

Ich möchte mich dieser dritten Antwort anschließen: die Juden im Johannesevangelium und damit auch in Bach's Johannespassion – das ist die jüdische Majorität um das Jahr 100 n. Chr., die vor kurzem die Christen aus der Synagoge ausgeschlossen hat. Aber die Konfliktsituation der Christen zur Zeit der Entstehung des Evangeliums ist historisch gesehen nicht dieselbe, wie die, in der Jesus während seines Prozesses stand, da gab es diesen Konflikt noch nicht. Und unser heutiges Verhältnis zu „den Juden“ ist nach weiteren 1.900 Jahren nochmal ein völlig

⁴ Vgl. insbesondere: Chaim Cohn, Der Prozeß und Tod Jesu aus jüdischer Sicht. Aus dem Englischen von Christian Wiese und Hannah Liron, Frankfurt/Leipzig 2001, S. 9.

⁵ Vgl. EG 362,3.

anderes. Wenn wir also heute den Begriff „die Juden“ in den Mund nehmen, sei es wir lesen die Bibel, oder sei es, wir singen die Worte im Chor, ist die Geschichte dieser zwei Jahrtausende, die die Juden als zerstreute Minderheit nun erlebt und erlitten haben, mit dabei.

2 *Antijudaismus nach der konstantinischen Wende*

Es sind zwei Dinge, wenn einmal die Minderheit des frühen Christentums sich aggressiv gegenüber einer jüdischen Mehrheit äußert, und wenn zum anderen – mit genau denselben Worten und etliche Generationen später – eine mit allen politischen, polizeilichen und militärischen Mitteln ausgestattete christliche Mehrheitsmacht von außen diese pauschale Kritik am Volk der Juden übt. So war das zu Beginn des 4. Jahrhunderts nach der konstantinischen Wende, als das Christentum von einer verfolgten zu einer erlaubten Religion wurde und vollends, nachdem das Christentum 380 n. Chr. zur Staatskirche geworden war. Spätestens da wurde es für Juden gefährlich. Jetzt herrschten umgekehrte Verhältnisse, jetzt waren die Christen in der Mehrheit, die Juden in der Minderheit. Und nun wird ein Johannesevangelium mit seiner konfrontativen, pauschalen Rede von „den Juden“ zur antijüdischen Waffe. Das war es zur Zeit seiner Entstehung nicht.

Ebenfalls neu ist, dass Christen jetzt zunehmend über die Juden redeten, auch wenn sie überhaupt keine Juden kannten. Zwar waren Juden in der Antike um das ganze Mittelmeer herum anzutreffen, ganz zu schweigen von den Ländern des Mittleren Ostens. Aber meine These ist gleichwohl, dass sich der christliche Antijudaismus auf die lange Sicht mit einer gewissen emotionslosen Selbstverständlichkeit im christlichen Denken ausbreitete, auch wenn gar keine Juden in der Nachbarschaft waren. Die Juden, das sind die, die Jesus ans Kreuz gebracht haben. Das steht ja in der Bibel. Dazu muss man keine Juden kennen. Schon im 2. Jahrhundert tauchte der Begriff des Gottesmordes auf,⁶ um die Kollektivschuld der Juden auf die Spitze zu treiben. Das war common sense. Natürlich gibt es in der Geschichte des Antijudaismus markante Stationen, die dann auch mit emotionalen Ausbrüchen verbunden waren. Der selbstverständliche Antijudaismus war eine stets vorhandene Glut, aus der mit wenig Aufwand jederzeit ein Feuer entfacht werden konnte.

Wir kommen nicht darum herum, Luthers furchtbare antijüdische Spätschriften zu nennen,⁷ auf die die Nazis sich mit Synagogenzerstörung und Vertreibung aus dem Land ganz direkt berufen konnten und sogar für sich in Anspruch genommen haben, den Deutschen und auch der Theologie endlich wieder den ganzen Luther ins Bewusstsein gerückt zu haben, nämlich den antisemitischen.

Aus dem 18. Jahrhundert führe ich Erdmann Neumeister (1671-1756) an, seit 1715 Hauptpastor an St. Jakobi in Hamburg. Wir kennen und rühmen ihn als Verfasser vieler Kantatentexte Johann Sebastian Bachs, er hat sich als interessanter und sprachmächtiger Gegner des Pietismus positioniert, das Gesangbuchlied „Jesus nimmt die Sünder an“⁸ stammt von ihm. Aus seiner Feder stammt aber auch ein Artikel über die „Juden oder Jüden“ im Zedlerschen Lexikon von 1735,⁹ dem Wikipedia der Barockzeit. Er bildet einen Höhepunkt der antijüdischen Polemik im älteren Protestantismus. Gleich zu Beginn heißt es, die Juden seien „ehemahls GOTTes Volck“

⁶ Erstmals bei Melito von Sardes, Passahomilie 93-96 (SC 123,114-117).

⁷ Von den Juden und ihren Lügen 1543 (WA 53, 417-552); Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi 1543 (WA 53, 579-648); Von den letzten Worten Davids 1543 (WA 54, 28-100); Eine Vermahnung wider die Juden 1546 (WA 51, 195f).

⁸ EG 353.

⁹ Art. „Juden oder Jüden“, Bd. 14, Sp. 1497-1503 des Zedlerschen Universallexikons, 1735; www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&seitenzahl=785&bandnummer=14&view=100&l=de

gewesen, aber (Sp. 1498) „nun aber haben sie diese Ehre verlohren“. „GOTT hat Juda verworfen, und einen Eckel an Zion.“ (Sp. 1499) Es „ist alle ihr Wesen vor GOTT ein Greuel.“ (aaO) „Sie sind unsere geschworenen Feinde.“ (aaO) „Wie oft haben sie nicht Christen-Kinder geschlachtet, gecreuziget, in Mörser zerstoßen ...“ (aaO) Neumeister resümiert mitten in seinem Text: „Das härteste aber über die Juden ist dieses, daß ihre Verwerffung ewiglich währet.“ (Sp. 1500). Das ist antijüdischer Klartext.

Archetypische Negativbilder von Juden wurden tief im kollektiven Gedächtnis verankert. Mit Selbstverständlichkeit wurde den Juden stets von neuem die Schuld am Tod Jesu in die Schuhe geschoben, die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. und die globale Zerstreung und permanente Verwerfung als göttliche Quittung für den Gottesmord auf Golgatha gelehrt und gepredigt, insbesondere in der Passionszeit. Es war bis in die Zeiten meines Theologiestudiums hinein selbstverständlich, dass von den Juden immer in der Vergangenheit geredet wurde, nicht in der Gegenwart. Das fiel erst einmal nicht weiter auf.

Erwähnt werden muss aber der gleichzeitige Philosemitismus der frühen Pietisten im 18. Jahrhundert, die eine ausgesprochene Israel-Liebe entwickelten und versuchten, gute Kontakte zu Juden herzustellen. Der Graf Zinzendorf (1700-1760) und einige andere sind hier zu nennen. Natürlich taten sie dies in der Absicht, die Juden zum christlichen Glauben zu führen, das ist klar, sie haben keineswegs auf Judenmission verzichtet, aber sie sind dem jüdischen Volk mit Liebe begegnet, im klaren Bewusstsein des Gotteswortes Sacharja 2,12 mit Blick auf Israel: „Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an.“

Vor allem in der Passionszeit sind also die allgemeinen Klischees, mit denen die Juden belegt wurden, Jahr für Jahr gepflegt worden. Im selbstverständlich antijüdischen Weltbild der Christen spielten nun auch unsere Passionsmusiken ihre Rolle, und zwar: je besser sie sind, desto wirkungsvoller. Ich werde mich hier nicht hinstellen und Bach einen Antisemiten oder Antijudaisten nennen. Er war nicht antijüdischer als die Theologie seiner Zeit. Aber er hat zu seiner Zeit mit seinem alles überragenden kompositorischen Genie einer selbstverständlichen antijüdischen Grundstimmung eine emotional besonders ansprechende, anregende, ja aufregende Gestalt gegeben. Es trifft in der Johannespassion zu auf die Rezitative, die ja den biblischen Text haben, der „die Juden“ pauschal nennt, und vor allem auf die sog. turba-Chöre, also die Chöre, in denen „die Juden“ sich äußern: „Wäre dieser nicht ein Übeltäter“, „Wir dürfen niemand töten“, „Nicht diesen, sondern Barabam“, und „Kreuzige, kreuzige...“, „Wir haben ein Gesetz“, „Lässest du diesen los“, „Weg, weg, mit dem, weg, weg“. Sie haben in der Gesamtanlage der Passion kompositorisch und emotional großes Gewicht. Worte werden eindrücklich und höchst wirksam rhythmisiert, skandiert, wiederholt, wiederholt, wiederholt. Da entsteht schon eine Stimmung! Auf dem komplexen Feld der barocken Figurenlehre hat die Basler Musikwissenschaftlerin Hoffmann-Axthelm nachgewiesen, dass Bach in diesen turba-Chören durch die Figur der sogenannten „perfidia“ auf, wie man es von Bach gewohnt ist, höchst reflektierte Weise Verstockung und „Perfidie“ der Juden dargestellt hat. In einer barocken Figur wird ein außermusikalischer Sachverhalt mit musikalischen Mitteln dargestellt, zum Beispiel das Kreuz Christi durch sich „kreuzende“ Stimmen, oder eben die hartnäckige Verstocktheit der Juden durch hartnäckige, starre Wiederholungen.¹⁰ Ob die barocken Figuren heute die seinerzeit beabsichtigten Affekte und Effekte auslösen, sei dahingestellt. Der Berliner Theologe Peter von der Osten-Sacken spitzt aber zu: „Wer Bach's Johannespassion heute aufführt, spielt mit dem Feuer judenfeindlicher Stimmungen.“¹¹

¹⁰ Dagmar Hoffmann-Axthelm, Bach und die Perfidia Iudaica, Basler Jahrbuch für Historische Musikpraxis 13/1989, S. 31-54; Kurzfassung: www.freiburger-rundbrief.de/de/?item=569.

¹¹ Peter von der Osten-Sacken, Bachs Johannes-Passion, das Johannes-Evangelium und das Problem christlicher Judenfeindschaft. In: Zutrauen zur Theologie. FS zum 60. Geburtstag von Christof Gestrich, hg. von A.-K. Finke / J. Zehner, Berlin 2000, 250-272. Sonder-Druck S. 25.

Man kann deshalb nicht stark genug die Bedeutung der Arien und Choräle herausheben, die ein textliches Gegengewicht bilden und die Schuld am Tod Jesu, wenn denn schon von dieser Schuld die Rede ist, eben grade nicht den Juden anlastet, sondern: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erregt das Elend, das dich schläget und das betrübte Marterheer.“ Dass wir damit eine derzeit weitere offene theologische Frage haben, will ich nur eben andeuten.

Oder nach dem Tod Jesu und dem Erdbeben fragt die Tenorstimme das eigne Herz und damit die Zuhörer: „Was willst du deines Ortes tun?“ Angesichts der derzeit ausufernden Gewaltsszenarien, die weltweit religiös befeuert werden, und der wackeligen gesellschaftlichen Situation in unserem Land angesichts der vielen Neuankömmlinge, ist das die zentrale Frage der Johannespassion Bachs an uns Heutige: „Was willst du deines Ortes tun?“

3 *Säkularer Antijudaismus im 19. und 20. Jahrhundert*

Es ist nach diesen ausführlicheren Darstellungen unumgänglich, auch die Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts wenigstens kurz anzureißen. Im 19. Jahrhundert löst sich antijüdisches Denken von seinem theologischen Hinter- und Untergrund, säkularisiert sich und verliert damit ein letztes mögliches Korrektiv. Immerhin ist im Christentum die Nächstenliebe, ja die Feindesliebe ein zentraler ethischer Wert, wenn man denn die Juden als Feinde ansieht. Das entfällt jetzt und die klassische Judenfeindschaft läßt sich mit speziell rassischem Antisemitismus auf. Bisher war man gegen die Juden, weil sie den falschen Glauben hatten. Da konnte man ja mit Mission etwas machen. Für die christliche Theologie damals war mit dem Übertritt zum Christentum der theologische Kittel geflickt. Wenn Juden Christen werden, ist das Ziel erreicht. Aber der rassistische Antisemitismus läßt das nicht mehr gelten. Eine Rasse, seine biologische Herkunft, die kann man nicht ablegen. Jude bleibt Jude, daran kann kein noch so liebevoller pietistischer Judenmissionar und kann kein Taufschein etwas ändern.

Der säkulare und nun rassistisch aufgeladene Antisemitismus, immer wieder auch durch populäre Prediger religiös unterfüttert und befeuert, trieb im 20. Jahrhundert auf eine der größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte zu. Bei dem millionenfachen, von einer deutschen Regierung industriell organisierten Massenmord an Juden – und anderen – im Dritten Reich waren die Kirchen aber gelähmt. Für sie war der Holocaust kein theologisches, sondern höchstens ein menschliches Problem, natürlich ein politisches, und da war es gefährlich, sich zu positionieren. Einzelne haben sich an riskanten Aktionen beteiligt, wenn es darum ging, Juden unterzubringen oder zu verstecken. Ich nenne stellvertretend den Wankheimer Pfarrer Richard Gölz (1887-1975), Hermann Diem (1900-1975) in Ebersbach und Theodor Dipper (1903-1969) in Reichenbach/Fils. Entscheidend mit dabei immer die jeweiligen Pfarrfrauen! Aber das waren Ausnahmen. Als im Wankheimer Pfarrhaus wieder einmal eine jüdische Frau unterkam, meinte Gölz: „Wir müssen am nächsten Sonntag ein Tedeum singen, weil wir die Ehre haben, eine Tochter aus dem Hause Israels zu beherbergen.“ Aber noch im berühmten „Stuttgarter Schuldbekennnis“ von 1945 und im radikaleren „Darmstädter Wort“ der Bruderräte von 1947 kommen die Juden nicht vor.

4 *Der aktuelle theologische Kontext einer Aufführung der Johannespassion*

Vgl. http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/kaththeo/Honores/peter_von_der_osten-sacken/Peter_von_der_Osten-Sacken_Bachs_Johannes-Passion.pdf

Erst die jüdisch-christlichen Dialoge der Kirchentage seit den 1960er-Jahren haben mit der Aufarbeitung begonnen, haben ein Umdenken gebracht, und schmerzliche Erkenntnisse darüber, wie christliche Theologie durch Jahrhunderte mitgeholfen hat, den gedanklichen Boden zu bereiten, auf dem die unsagbare Katastrophe der Judenvernichtung im Dritten Reich hat geschehen können. Die Israel-Kapitel 9-11 aus dem Römerbrief spielten dabei eine wichtige Rolle. Es kam zu Synodalbeschlüssen, mit denen sich Landeskirchen aus den neuen Gesprächserfahrungen heraus in der Konsequenz auch von der Judenmission abgewendet haben, als erste 1980 die Synode der evangelischen Kirche im Rheinland. Selbst in Württemberg gibt es inzwischen einen entsprechenden Beschluss,¹² auch wenn er bis heute umstritten ist. Man will die Identität des jüdischen Gegenübers achten, gleichzeitig aber mit messianischen Juden im Kontakt bleiben. Aber nun wird der bleibende und eben nicht gekündigte Bund Gottes mit Israel betont, die Israelvergessenheit als Schuld der Kirche beklagt, die Selbstbezeichnung als „wahres Israel“¹³ problematisiert. Die Landeskirche distanziert sich ausdrücklich von Luthers judenfeindlichen Schriften. Wir Christen müssen es als ein großes Geschenk betrachten, dass nach dem Holocaust Leute wie Schalom Ben-Chorin (1913-1999) und bis heute viele jüdische Gesprächspartner bereit waren und sind, sich nach den schrecklichen Verbrechen an den Juden mit Christen aus Deutschland an einen Tisch zu setzen und sich auszutauschen. Dabei haben wir gelernt: wir Christen sind ohne das Judentum nicht denkbar, unsere christliche Identität ist ohne Israel nicht vollständig, umgekehrt jedoch lernen zu sehen, dass Juden sagen, wir brauchen die Christen für unsere Identität nicht. Christen können ohne Juden nicht Christen sein, aber Juden können sehr wohl ohne Christen Juden sein. Gleichzeitig kam's zu den bemerkenswerten Geschichten, dass z.B. Helmut Rilling mit der Gächinger Kantorei nach Israel fährt und dort in brechend vollen Sälen Bachs Passionen aufführt.

Wir sind nicht die Christen des ersten Jahrhunderts, die vor kurzem aus der Synagoge ausgeschlossen wurden. Unsere Situation heute ist nach den Jahrhunderten der Ausgrenzung und Herabsetzung, Verfolgung und Ermordung die des Dialoges, des Gespräches auf Augenhöhe, das sich der alten Konfrontationen bewusst ist, diese nicht nur vermeidet, sondern aus dem christlichen Repertoire ein für alle Mal streicht. „Die Juden“ sind nicht schuld am Tod Jesu, sie waren es nie. Es gab in den Tempelbehörden der damaligen Zeit Leute, die gegen Jesus vorgingen, das ist richtig, und da war die römische Besatzungsmacht, die das Todes-Urteil gefällt und vollzogen hat, richtig.¹⁴

Wenn die Juden nicht schuld sind am Tod Jesu, darf man sie so auch nicht darstellen. Was also tun? Bachs Johannespassion ist ja eine höchst eindrückliche Predigt! Gewiss läuft's am Ende auf eine beseligende Sterbegewissheit für die Zuhörer hinaus – „Ach Herr, lass dein lieb Engelein am letzten End die Seele mein in Abrahams Schoß tragen ...“ – aber „die Juden“ bleiben im Stück doch irgendwie mit den ganzen Makeln zurück. Es ist gut, sich jedenfalls im Vorfeld mit der Frage zu beschäftigen, was bei einer Johannespassion alles mitschwingt. Man wird jedenfalls Bachs Musik nicht so einfach genüsslich schlürfen können, und wenn sie einen ergreift, wovon man ausgehen muss, mag im Blick behalten, was in dieser Ergriffenheit enthalten ist. Dass im Schlusschoral Abrahams Schoß (Lk 16,19-31) zum inneren Schlussbild des ganzen Werkes wird, weist hin auf den Vater der drei großen monotheistischen Religionen der Erde – ein Sehnsuchtsbild, ein Friedensbild! Wir werden sehen, wen wir dort einst alles antreffen ...

¹² Erklärung der Württembergischen Evangelischen Landessynode zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000; www.elk-wue.de/arbeitsfelder/oekumene-und-religionen/religionen-im-dialog/judentum/christen-und-juden-erklaerung/

¹³ Vgl. etwa auch EG 248; 299,4; 502.

¹⁴ Vgl. die ausführlichen Darlegungen und Erwägungen von Chaim Cohn, s. Anm. 3.